

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 25 (1984)
Heft: 5

Artikel: Richtung Frieden? : Angola, Mozambique und Südafrika
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angola, Mozambique und Südafrika

Richtung Frieden?

Die Politik im südlichen Afrika ist in Bewegung geraten, und diesmal anders als sonst, nämlich Richtung Frieden. Oder – vorsichtiger gesagt – doch in Richtung eines Burgfriedens zwischen Südafrika und seinen mittelbaren und unmittelbaren Nachbarn, Angola und Mozambique. Und für einmal wird man auch in der Praxis daran erinnert, dass die «Anerkennung der Realitäten» grundsätzlich in verschiedenen Richtungen möglich ist. Vorläufig sieht es nach Gegenseitigkeit aus.

Am Ende mündet die jetzt eingeleitete Entwicklung vielleicht in Unabhängigkeit für Namibia, das nach wie vor von Südafrika verwaltet wird (Pretoria beruft sich dabei auf sein früheres Völkerbündmandat, das ihm die UNO freilich schon längst entzogen hat).

Waffenstillstand mit doppeltem Vorbehalt hier . . .

Am 16. Februar einigten sich Angola und Südafrika in der sambischen Hauptstadt Lusaka darauf, eine gemeinsame Kommission zu bilden, die den südafrikanischen Truppenabzug aus Südan-gola überwachen soll. Das Abkommen kam dank amerikanischer Vermittlung zustande. Der Truppenabzug ist faktisch vollzogen, ein Waffenstillstand wird soweit eingehalten. Noch geht es freilich darum, dass weder die Guerilla-Verbände der Südwestafrikanischen Volksorganisation (Swapo) noch Kubaner und Sowjets in die geräumten Gebiete nachrücken.

Südafrika wäre schon vor einem Jahr zu einem Rückzug bereit gewesen, ebenso offenbar auch die angolansische Regierung zu einem Waffenstillstand. Aber damals torpedierten die Sowjets das Unterfangen, indem sie Swapo-Chef Sam Nujoma zu einer Offensive gegen die Südafrikaner in Namibia ermunterten.

Diesmal waren die Südafrikaner auf der Hut und wollten zeigen, dass auch ihre Zurückhaltung etwas wert sei. Sie schlugen in einer grossangelegten Aktion gegen Angola im Dezember 1983 und im Januar 1984 zu; jetzt werden sie als Verhandlungspartner ernstgenommen.

Falls der Waffenstillstand wirklich von Dauer sein sollte, dann dürften auch die Verhandlungen über Unabhängigkeit für Namibia wieder aufgenommen werden.

Nach Schätzungen westlicher Diplomaten in der angolansischen Hauptstadt Luanda halten sich derzeit 30 000 bis 35 000 Kubaner und 7000 Sowjets in Angola auf. Aber nicht gratis. Für jeden von ihnen bezahle die MPLA-Regierung zwischen 14 000 und 22 000 Dollar (in harter Währung!) pro Jahr. Laut jüngsten Angaben des angolansischen Präsidenten José Eduardo dos Santos haben die Südafrikaner und die «mit den Aggressoren verbündeten Banditen» der Unita (Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas, die Aufstandsbewegung gegen das MPLA-Regime) Zerstörungen für insgesamt 10 Milliarden Dollar angerichtet. Ebensoviele habe Angola seit 1976 für Waffen aus dem Sowjetlager zahlen müssen.

(Dass Angola überhaupt Devisen hat, verdankt es in erster Linie seinem Erdöl aus der Exklave Cabinda, das von amerikanischen Gesellschaften gefördert und übernommen wird, und in zweiter Linie seinen Diamanten, die es ausgerechnet mit südafrikanischer Hilfe gewinnt; das wirtschaftliche Geschäft mit dem erklärten Feind ist in den Frontstaaten nie ganz zum Erliegen gekommen.)

Vorwand für die kubanisch-sowjetische Präsenz in Angola waren bisher die «südafrikanische Aggression» und das «Banditenunwesen» (d. h. die Unita-Guerilla) gewesen. Jetzt, da sich die Südafrikaner zurückgezogen haben, entfällt das Argument in jener Hälfte, die international präsent ist; mit dem Kampf gegen eine Aufstandsbewegung der eigenen schwarzen Bevölkerung lässt sich weniger Staat machen.

Mit der Unita muss sich das MPLA-Regime schon ins Einvernehmen setzen, und das heisst praktisch: in die Macht teilen. In Anerkennung der Realitäten. Denn in 10 der 14 Provinzen des Landes bewegt sich die Unita «wie ein Fisch im Wasser», und neuerdings operiert sie auch im

Norden des Landes. Die Unita ist ferner nicht mehr ganz isoliert. Sie hat Landverbindungen mit Zaire und Sambia und ist somit nicht mehr auf südafrikanische logistische Unterstützung angewiesen. Zu einem «abschliessenden Sieg» über den Gegner reicht es zurzeit weder der Regierung noch den Aufständischen, und inzwischen liegt das potentiell überaus reiche Land wirtschaftlich darnieder. So ist Luanda an einer Verschnaufpause interessiert.

. . . und Nichtangriffspakt mit doppeltem Vorbehalt dort

Das gleiche gilt für Mozambique. Dort hat das sowjetisch inspirierte System ebenfalls wirtschaftlichen Schiffbruch erlitten.

Hinzugekommen ist die katastrophale Dürre vom letzten Jahr. Über 100 000 Menschen sollen Hungers gestorben sein; an Hunger leiden vier Millionen Menschen, ein Viertel der Bevölkerung. Die Lage hat sich in den beiden ersten Monaten dieses Jahres noch verschlimmert, als verheerende Regenstürme über das Land fegten und zerstörerische Überschwemmungen verursachten. Das benachbarte und ebenfalls von Dürre heimgesuchte Simbabwe wird von Flüchtlingen aus Mozambique heimgesucht.

Auch in Mozambique operieren einheimische Aufständische, hier im Rahmen der Nationalen Widerstandsorganisation MNRM, die stark genug ist, dem Regime der Frelimo (Revolutionäre Front für die Befreiung Mozambiques, die kommunistische Staatspartei) echte Überlebenssorgen zu bereiten.

Das sind die kombinierten Umstände, die den Staats- und Parteichef Moise Samora Machel an den Verhandlungstisch mit Südafrika gezwungen haben. Für ein überprüfbares Sicherheitsabkommen, einen Nichtangriffspakt, erhält Mozambique von Südafrika die dringend benötigte Wirtschaftshilfe und (wieder) Touristen mit harter Währung.

Unter Sicherheit versteht Südafrika in diesem



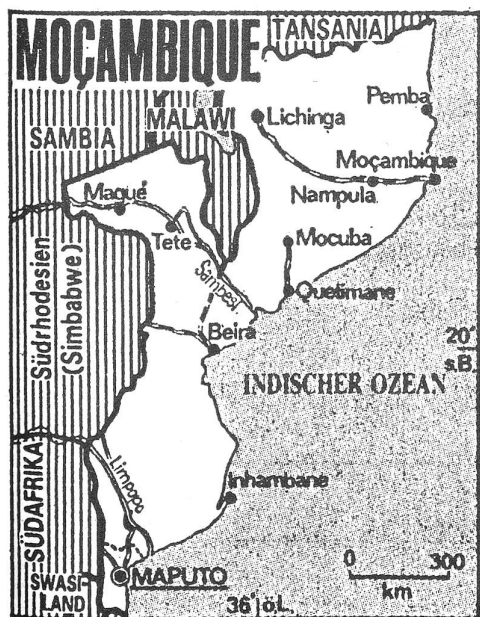
Zusammenhang, dass Mozambique dem African National Congress (ANC) seine Unterstützung entzieht. Diese Organisation ist als Anti-Apartheid-Partei in Südafrika verboten und war in letzter Zeit praktisch nur noch mit terroristischen Aktionen hervorgetreten, wobei sie von Stützpunkten in Mozambique aus operierte. Aber möglicherweise hat ihr Machel inzwischen im Sinne einer Vorleistung bereits das Gastrecht entzogen. Seit vier Monaten meldet sich der ANC jedenfalls ausschliesslich über die Kurzwelle von Radio Addis Abeba; Verbannung nach Äthiopien oder Täuschungsmanöver?

Aber auch Südafrika hat in Sachen Sicherheit eine Gegenleistung anzubieten, die im Bedarfsfall zurückgenommen werden kann: Es stellt seinerseits seine Unterstützung für die MNRM ein. Diese gedenkt allerdings, auf eigene Faust weiterzumachen. In Lissabon hat sie vorsorglich verlauten lassen, sie habe genug Waffen und Munition, um ihren Guerilla-Krieg noch zwei Jahre lang fortzusetzen.

Mit oder gegen Moskau?

Mozambique ist eine sowjetische Dépendance, und natürlich stellt sich die Frage, ob es seine Normalisierung mit Südafrika als Teil der sowjetischen Strategie betreibt oder als Abweichung von dieser. Letztmals war Samora Machel beim Begräbnis von Andropow in Moskau. Er wurde dort vom sowjetischen Ministerpräsidenten Tichonow empfangen; beide liessen verlauten, die Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und Mozambique habe «ausgezeichnete Perspektiven»...

Überhaupt hängt die ganze «Friedensentwicklung» im südlichen Afrika entscheidend von der Frage ab, ob die Sowjetunion tatsächlich Angola und Mozambique aus ihrem Orbit ausscheren lässt (und wie weit allenfalls) oder ob sie einfach vorübergehend ihre Kolonialkosten durch Südafrika und den Westen bezahlen lassen will, weil sie selbst in wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckt und eine Erholungspause braucht. *jb*



Einladung zum Abonnement

Zurücksenden an Administration ZeitBild, Jubiläumsstrasse 41, 3000 Bern 6.

Ich bestelle ein Jahresabonnement **ZEITBILD** zu Fr. 39.— (Ausland sFr. 42.—/DM 48.—).
Erscheinungsweise alle zwei Wochen, Umfang 12 Seiten.

Name Vorname

Strasse PLZ, Ort

Datum Unterschrift

5/84

Der Buchtip

Wie stark ist die Sowjetarmee wirklich?

Andrew Cockburn: «Die sowjetische Herausforderung. Macht und Ohnmacht des militärischen Giganten.» Scherz Verlag, Bern 1983, 328 Seiten, Fr. 29.80.

Dem britischen Militärpublizisten Andrew Cockburn ist es gelungen, hinter manche Kulisse der sowjetischen Militärmaschinerie zu schauen und so ein möglichst reales Porträt der heutigen Sowjetarmee zu zeichnen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen beurteilt er selber so: «Dieses Buch behandelt die wahre Verfassung und Schlagkraft der sowjetischen Streitkräfte.» Zu seiner Behandlung gehört auch dieser oder jener Seitenblick und Seitenhieb auf das Pentagon.

Nach der Veröffentlichung der englischen Originalausgabe («The Threat») ist das Buch rasch in andere Sprachen übersetzt worden. Jetzt liegt die deutsche Fassung vor.

Das Buch enthält eine enorme Fülle an anschaulichen Details und liest sich stellenweise wie ein spannender Unterhaltungsroman; es wendet sich unter Verzicht auf Fachjargon an ein breites Leserpublikum.

Cockburn liess sich dabei von zwei Gedanken leiten. *Erstens* wollte er dem Geheimhaltungskult der Sowjetmarschälle ein Schnippchen schlagen und unter Einbezug aller erreichbaren Militär-

literatur aus Ost und West sowie auch der Befragungsprotokolle sowjetischer Ex-Militärs (es gibt jedes Jahr einige, die ihrem Land den Rücken kehren) einen Bericht über die sowjetische Militärmacht vorlegen. *Zweitens* hatte er zum Ziele, gewisse Parallelen zwischen dem sowjetischen und dem amerikanischen militärisch-industriellen Komplex aufzuzeigen, wobei ihm bewusst sein musste, dass die USA *nur* eine Verteidigung der jetzigen Position der demokratischen Welt im Auge haben und diese auch so gestalten, dass der Lebensstandard ihrer Bevölkerung durch die von den Sowjets aufgezwungene Mehrrüstung nicht zu leiden hat.

☆

Alles in allem legt der Autor anhand von manchmal verblüffenden Zeugenaussagen dar, dass der Pfusch, den das Sowjetsystem in allen möglichen Bereichen hervorbringt, auch vor den Streitkräften nicht haltmacht.

Die Gefährlichkeit von eigenem Denken und persönlicher Initiative, die Angst vor Verantwortung, die Cliquenbildung, die Zudeckung der Wirklichkeit durch die Propaganda, das alles spielt auch in der Armee. An Zuständen, die einen anwidern, fehlt es ebensowenig wie an Zuständen, die einen anlächern, und der Autor kommentiert Erlebnisberichte von Abspringern oft mit fast genüsslicher Ausleuchtung der zutage tretenden Schwächen. Sie gehören zweifellos zur Wirklichkeit. Nur: dass diese überdimensionierte und in noch so vielen Einzelfunktionen schadhafte Militärmacht von Jahr zu Jahr weiter in der Welt herumkommt, das gehört auch zur Wirklichkeit. Um schwache oder schwach gewordene Länder zuzudecken, dazu reicht die Maschinerie mitsamt ihrem Abfall immer noch.